

Volksgemeinschaft – Ausgrenzungsgemeinschaft. Die Radikalisierung Deutschlands ab 1933

4. Internationale Konferenz zur Holocaustforschung

**Eine Konferenz der Bundeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit der
Universität Flensburg und der Humboldt-Universität zu Berlin**

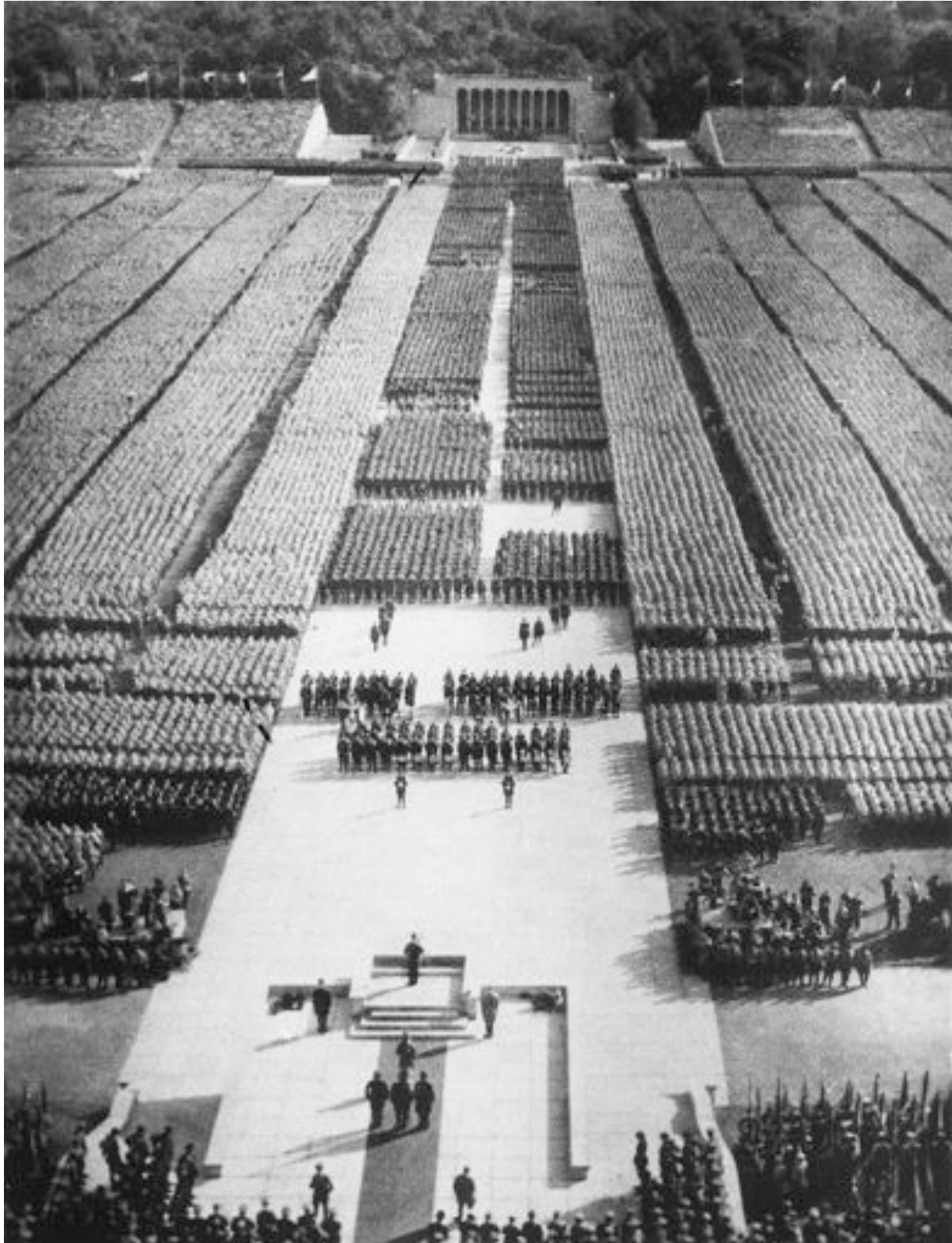
27. – 29.1. 2013 in Berlin, dbb forum berlin, Friedrichstraße 169/170

Hans Dieter Schäfer, Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz

Beitrag zum Podium: Die Umformatierung des Sozialen: Volksgemeinschaft –
Ausgrenzungsgemeinschaft, Teil 1
27. Januar 2013, Berlin

Volksgemeinschaft als kulturelle Praxis

Das erste Bild von Leni Riefenstahl gibt eine Momentaufnahme vom Reichsparteitag 1935. Das geometrische Muster aus Menschen suggeriert die Volksgemeinschaft; gleichzeitig stellt es eine Ordnungswelt vor Augen, die im Gegensatz zu der als Chaos empfundenen Weimarer Republik inszeniert wurde. Solche Bilder haben lange dazu verführt, die Diktatur aus dem Zeitzusammenhang zu lösen.



Wenn Hans Mommsen vom Nationalsozialismus als einer „vorgetäuschten Modernisierung“ sprach, übersah er, daß das System nicht nur Anteil daran nahm, sondern die Modernisierung in Technik und Effizienzsteigerung durch Experten aus

der Wissenschaft und nicht zuletzt durch Meinungsforschung und Medien massiv vorangetrieben hatte.

Die Modernisierung im Dritten Reich wurde nicht zuletzt deshalb in Zweifel gezogen, weil man damit verbundene Erscheinungen per se als positiv wertete, doch schon vor Jahren hat Detlev Peukert von der Janusköpfigkeit der Modernisierung gesprochen und außerdem davor gewarnt, das NS-Regime als „antimodernen Affekt“ aus der Kontinuität deutscher Sozialgeschichte auszuklammern. Modernisierung und Moderne bezeichnen nicht dasselbe. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts war es der modernen Literatur darum gegangen, Verluste durch die Modernisierung aufzudecken oder auszugleichen. Hitler war so von der Technik besessen, daß er diese Kritik als „entartet“ auszulöschen versuchte.

Michael Wildt hatte in seinem Vortrag darauf hingewiesen, daß die Forschung die „Homogenitätssuggestion“ der Volksgemeinschaft aufzubrechen habe, „um die Vielfältigkeit von Handlungsweisen, von Mit-Tun wie Sich-Abwenden, Bereitwilligkeit wie Widerwille, Anpassungsbereitschaft wie Begeisterung und Sich-Distanzieren“ herauszuarbeiten. Meine Aufgabe ist es, die Gespaltenheit als Struktur-, Handlungs- und Stimmungselement von der Alltagskultur her Konturen zu geben.

Hitler verdankte seinen Aufstieg vor allem der Weltwirtschaftskrise und seinem Versprechen, den Niedergang zu überwinden. Unmittelbar nach der Machtergreifung leitete er eine „Ankurbelungsaktion“ ein, deren Ergebnisse im In- und Ausland in Analogie zur amerikanischen Hochkonjunktur der 20-er Jahre als „Deutsches Wirtschaftswunder“ bezeichnet wurde. Durch die Aufrüstung, die 1938 zur Anwerbung von 200 000 Gastarbeitern führte, kam es zu einer „Umformatierung“ der Arbeiterschaft, zumal nicht nur Staat und Partei Aufstiegsmöglichkeiten schufen, sondern auch die Privatwirtschaft, so konnte z.B. bei Krupp der Bergmann Steiger und der Steiger Ingenieur werden.

Während die Diktatur ehemalige SDP- und KPD-Wähler nach dem Schock der Weltwirtschaftskrise durch Vollbeschäftigung und Aufstiegschancen an sich band, beeindruckte sie die Mittelschicht durch eine attraktive Konsum- und Unterhaltungsindustrie.



Auf dem Foto sind Konzessionäre von Coca-Cola vor dem Kino Lichtburg in Essen 1938 zu sehen; es fällt die ausgesprochen zivile Atmosphäre auf; einzig der Stelzenmann, der Reklamezettel verteilen soll, trägt Uniform. Das Bild dokumentiert nicht nur die bruchlose Weiterführung des Amerikanismus, wie er sich in der Weimarer Republik herausgebildet hatte, sondern eine „unpolitische Seite“ oder „staatsfreie Sphäre“, die der Führerstaats nach den 1934 vorgetragenen Forderungen von Carl Schmidt bzw. Wilhelm Sauer zu garantieren hatte.

Moderne Reklame- und Filmbilder gerieten dabei in Gegensatz zur Blut- und Bodenpropaganda, die fundamentalistisch Menschen binden wollte, die durch die Krise von der Industrialisierung enttäuscht waren.



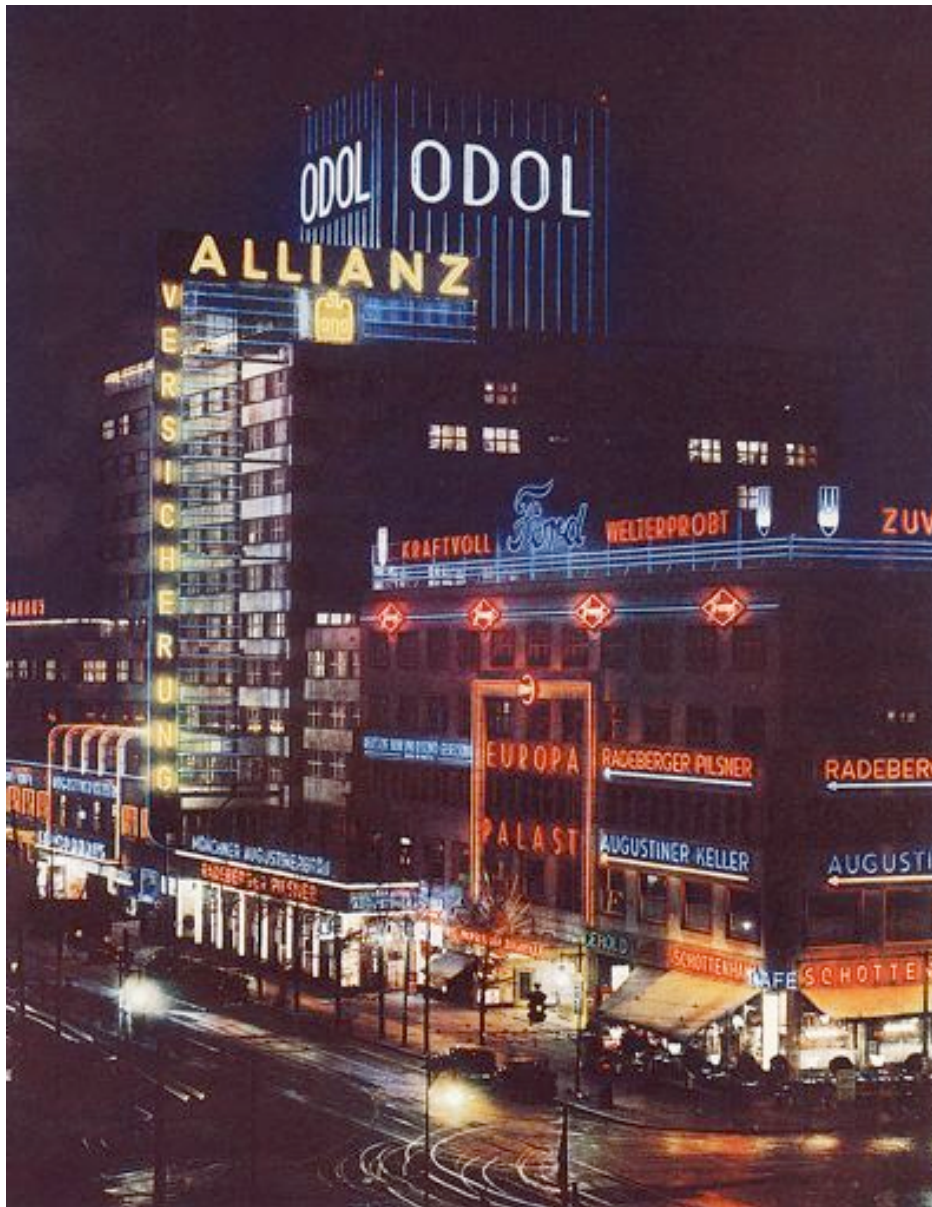
1938 konnte der spätere SS-Standartenführer Karl Diebitsch im „Haus der Kunst“ das Bild „*Mutter und Kind*“ ausstellen. Das Gemälde präsentiert die deutsche Frau mit Acker und Ähren, die emblematisch einen völkischen, über die christliche Überlieferung hinausweisenden Zusammenhang herstellen sollten. Doch im gleichen Jahr warb Coca-Cola mit diesem Motiv:



Das Reklamebild zeigt eine Dame am Steuer eines geparkten Wagens mit der Cola-Flasche in der Hand „Halt Fahrpause: Trink Coca-Cola stets eiskalt.“ Ein Gesetz der Werbung war und ist, eine Zielgruppe im Auge zu haben, und die gab es tatsächlich. Von den mehr als 370 000 Privatpersonen, die 1938 den PKW-Führerschein machten, waren 70 000 Frauen. Coca-Cola war im Dritten Reich anders als z. B. in Frankreich erstaunlich erfolgreich: Die Zahl der Abfüllbetriebe stieg von 5 (1934) auf 50 (1939), die der Getränkegroßhändler von 120 auf 2000.



Die alten Kämpfer wollten die Frauen am häuslichen Herd sehen, doch die Wirklichkeit war nicht erst im Krieg anders, dabei setzte sich die in Weimar entwickelte neue Einstellung zur Sexualität als etwas Natürliches, Selbstverständliches durch. Die Erotik der Nacktheit war umstritten, aber keineswegs tabu wie eine „Beauty“ aus der Scala-Revue 1942 vor Augen stellt. Schon vor dem Krieg mußte Goebbels eine Kampagne gegen das „Muckertum“ starten, weil der Vorwurf erhoben wurde, einige der von ihm freigegebenen Filme verletzen das Schamgefühl. „Wir leben nicht in einem Franziskanerkloster“, verteidigte sich der Propagandaminister. „Eine gesunde Zeit nimmt auch eine gesunde Stellung zu delikateren Problemen ein.“



Es folgt ein Farbfoto vom Europa-Palast am Askanischen Platz in Berlin 1937. Die blauen und roten Neonbänder von Ford waren erst wenige Wochen alt und versprachen Autos, die „kraftvoll und „welterprobt“ sind. Die Firmen, die in der Dunkelheit aufleuchten, sind bis heute aktiv: Odol, Allianz und Ford.

Die Firma Odol warb in der Presse für ihr Mundwasser: „Das Gefühl vollkommener Sicherheit – zu wissen, daß Sie trotz langer Arbeitsstunden, im Theater, in Gesellschaft und im Hause sich wohl und sicher fühlen. Spannkraft und frische Lebensfreude empfinden –, dieses Gefühl des Wohlbehagens verleiht Odol.“

Die Werbung lockte mit der privaten Sphäre und versprach sowohl „Wohlbehagen“ wie „vollkommene Sicherheit“ zu einer Zeit, als sie dem jüdischen Bevölkerungsteil zunehmend verweigert wurde. In den Firmen selbst war die Ausgrenzung damals bereits so gut wie abgeschlossen, doch dieser Vorgang blieb den Käufern verschlossen.

Schon 1934 mußte James Freudenberger aus der Konzernspitze von Allianz zurücktreten – 1942 wurde er in Auschwitz ermordet. Die Allianz sollte im Krieg SS-Unternehmen in den Konzentrationslagern von u. a. Auschwitz, Neuengamme, Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen versichern.

In einer Anzeigenkampagne versprach Ford nur mit deutschen Arbeitern und deutschem Material zu produzieren, um als nationales Fabrikat wahrgenommen zu werden. Henry Ford hatte eine „reinrassig-arische“ Führung ernannt. Auch hier ein Ausblick: Schon vor 1939 dienten die moderne amerikanische Fließbandproduktion und Serienfertigung zunehmend der Herstellung von Militärlastwagen, später kam die Produktion von Flugzeugmotoren hinzu. Im Krieg verpflichtete die Firma zeitweise 3000 Zwangsarbeiter, um im Sommer 1944 das Außenlager „KZ-Kommando Köln Ford“ mit Häftlingen aus Buchenwald einzurichten. Da die Vermögensanteile von Ford nicht enteignet wurden, floßen nach 1945 die Rekordgewinne wie bei Opel an den US-Mutterkonzern zurück.

Während sich allmählich ein wirtschaftlicher Aufschwung mit Arbeitsstabilität und einer „amerikanischen“ Konsumgüterproduktion abzeichnete, rief der Staat zu Sparmaßnahmen auf, propagierte den „Kampf dem Verderb“, veranstaltete „Knochensammelaktionen“ und forderte die Hausbesitzer auf, die Einfriedungsgitter abzusägen, um aus dem abgelieferten Eisen Waffen, Panzer und Flugzeuge herstellen zu können. Die Bekenntnisse Hitlers zum Wirtschaftswunder wurden

ständig durch feindselige Bilder von Wehrübungen, Wehrmachtsparden, SA- und SS-Aufmärschen kommentiert, die in sich noch einmal gebrochen waren. Das Programm einer Wehrübung enthielt am Vormittag Hand- und Fußballspiele, mittags konnte sich jeder unter Klängen einer Bataillonskappelle aus der Gulaschkanone Essen holen, Kinder durften reiten und Jugendliche an den Schießständen kostenlos schießen. Nachmittags wurden militärische Schauspiele gezeigt, vom Exerzieren bis zum Manövrieren von Tanks und einem Infanterieangriff.

Dem Staat gelang es auf diese Weise, Friedenserwartung und Kriegsfurcht gleichzeitig wachzuhalten. Die Rüstung wurde in aller Offenheit neben der verlockenden Produktion von Gebrauchsgütern vollzogen. Charakteristisch war, daß immer wieder zwei Arten von Botschaften ausgedrückt wurden. So kündigte Göring 1937 in Parallele zur Produktion von Volksempfänger und Volkswagen eine Volksgasmaske an und begleitete dieses Vorhaben mit Worten der Fürsorge. Doch die in Großformat von der Presse abgebildete Gasmaske flößte Angst ein; die Beschreibung selbst war geeignet, in ihrer Sachlichkeit die durch den Luftkrieg drohende Auslöschung des Lebens vorwegzunehmen. Eine ähnlich zwiespältige Wirkung lösten auch andere Aktionen des Luftschutzes aus. Der Staat ließ Bunker bauen, die Dachböden entrümpeln und hielt praktische und theoretische Kurse ab. Luftschutz- und Verdunklungsübungen wurden in das formale Muster des „liebvollen Verhaltens“ einbezogen, doch das Sirenengeheul und das Dröhnen der heranbrausenden Flugzeuge lösten Gefühle der Hilflosigkeit aus. Vom 20. bis 27. September 1937 wurde in Berlin eine Luftschutzübung durchgeführt, die auch die Lichter am Europa-Palast zum Erlöschen brachte.



Während der Übung hatte der Reichsbühnenbildner Benno von Arent die Innenstadt für den Staatsbesuch Mussolinis heimlich in eine Theaterlandschaft verwandelt. Unter den Linden wurden in vier Reihen schneeweiße Säulen mit goldenen Adlern aufgestellt; an verschiedenen Plätzen installierte man zweiundvierzig Meter hohe Fahnentürme sowie Sockel, die mit Likatorenbündeln und Hakenkreuzen verziert waren; die Hausfassaden wurden von Flaggenwänden zugedeckt.

Als sich am frühen Abend des 28. September die Wagenkolonne Hitlers und Mussolinis der Innenstadt näherten, flammten die Scheinwerfer auf und wurden nach der Verdunklung als seelisches Wunder erlebt. Die von der Siegessäule mächtig herabwallende deutsch-italienische Fahne wirkte „entmaterialisiert, wie farbiges Licht im Nachtwind wehend“, und die Figur der Viktoria glitzerte „der Schwere enthoben“. Die stumm auf und ab strömenden Menschen fühlten sich wie in einer „Halle aus Licht“, deren Wände durch den sommerlichen Herbstwind in unablässige Wellenbewegungen versetzt wurden, wie das *Berliner Tageblatt* damals berichtete. Die während der Luftschutzübung belebte Kriegsangst kam auf diese Weise zur scheinbaren Ruhe, zumal Mussolini auf dem Maifeld feierlich erklärte: „Der ganzen Welt, die sich gespannt fragt, was das Ergebnis der Begegnung von Berlin sein wird: Krieg oder Friede, können wir beide, der Führer und ich, mit lauter Stimme antworten Friede“.

Doch auch diejenigen, die sich von diesen Schauspielen abschirmten, waren nur selten in der Lage, die wirklichen Absichten der Diktatur wahrzunehmen. Vom 25. bis 30. September 1937 wurde in der Kurbel am Kurfürstendamm eine Marlene-Dietrich-Woche veranstaltet. Während Mussolini die „Via triumphalis“ entlangfuhr, konnte man in die Welt des Films *Shanghai-Express* eintreten, um anschließend in der Femina-Bar Teddy Stauffer zu applaudieren.



Auf einer Litfaßsäule ist unten die Luftschutzübung angekündigt, während oben die Femina-Bar Werbung für die Original-Teddies macht, die mit *Swingin' for the king* und *Goody Goody* schon während der Verdunklung die kriegerisch-völkischen Absichten des Hitler-Staates verleugnet hatten. Auch die in der Nacht vom 28. September wieder aufleuchtenden Neonbänder am Europa-Haus gaukelten den Menschen vor, als habe sich nichts geändert. Die von Odol versprochenen Gefühle von „Sicherheit“ und „Wohlbehagen“ halfen eine kollektive Depression zu betäuben, in welche die Stimmung der Deutschen immer wieder aus der Euphorie absackte. Der US-amerikanische Korrespondent Howard K. Smith notierte: „Die Kurve, die die deutsche Moral nachzeichnet, ist eine Zackenlinie, die anfallartig plötzlich in die Höhe schnell, um sofort wieder scharf nach unten abzuknicken. Der Grund für ihre krassen Konturen ist die unverminderte Angst vor dem Krieg.“

Eine Quelle ist keine Quelle, erst wenn Überlieferungen von unterschiedlicher Interessenlage ähnliche Tatsachen erwähnen, kommt die Forschung der Wahrheit nahe. Wichtig ist, daß der Absturz in die Depression auch von anderen Dokumenten wie den *Deutschland-Berichten* der illegalen SPD oder den von der SS organisierten *Meldungen aus dem Reich* bestätigt wird. So heißt es z. B. September 1938 in den *Berichten* über Ludwigshafener Arbeiter: „Sofort nach Feierabend und in den Pausen ging man in die Kantinen und Kneipen und besoff sich; machte Krach, wenn Radiomeldungen kamen, wollte von dem ganzen Zauber nichts wissen, grölte Lieder wie: ‚Wir versaufen unser Oma ihr klein Häuschen.‘ Es war eine Stimmung verzweifelter Gleichgültigkeit.“

Der Krieg schuf eine neue Qualität in der Beziehungen zum Regime. Die *Deutschland-Berichte* warnten bereits im Februar 1940 davor, ihn für unpopulär zu erklären und den Willen zum Sieg gering einzuschätzen. Doch zu spontanen Freudenkundgebungen kam es lediglich nach der Niederlage Frankreichs.



Die Aufnahme zeigt eine Szene in der Friedrichstraße vor einem Radiogeschäft, als am 15. Juni 1940 durch den Reichsrundfunk die kampflose Besetzung von Paris bekanntgegeben wurde, „Die Kurve erreichte eine absolute Rekordhöhe“, notierte Howard K. Smith. „Es war das einzige Mal, daß ich Szenen echter, hemmungsloser Begeisterung erlebt habe.“

Auch zahlreiche Menschen, die sich früher dem NS-System entzogen hatten, spürten eine heimliche Nähe zur Diktatur, „jetzt muß man zum Führer halten, eine Revolution wäre Verrat“, die alten politischen Differenzen seien vergessen, „wenn wir Krieg haben. Wir müssen alle mithelfen, den Krieg zu gewinnen.“ Ähnlich argumentierte Marieluise Fleißer in einem Brief an Erich Kuby, der ihr eine Abschrift seines pazifistischen Kriegstagebuchs zum Lesen gegeben hatte. „Ein Soldat verteidigt sein Land und sein Volk, er verteidigt nicht den Feind, das liegt in der Natur der Dinge begründet. [...] In Notzeiten kann man nicht aus der Reihe tanzen.“ Hans Fallada, der 1943 vom Propagandaministerium als Sonderführer im Majorsrang nach Frankreich geschickt wurde, schrieb damals nach Hause: „Wir müssen an den Sieg glauben, sonst ist alles sinnlos. [...] Wir sind die Herren der Welt, bestimmt die von Europa.“

Dieser Glaube erfaßte weite Teile der Bevölkerung, wobei vor allem an der „Heimatfront“ der von Smith beschriebene Kurvenverlauf erhalten blieb. Für die Verschmelzung mit dem Willen der Diktatur sind u. a. vermutlich vier Komplexe von Bedeutung.

1. Das „ideologiefreie“ Militär erzeugte anders als die nationalsozialistischen Massenorganisationen eine breite Identifikation.

2. Die vom Hitlerstaat durch Anlockung und Zückweisung mobilisierte Unsicherheit spaltete der Krieg nach außen ab und ermöglichte die feindselige Entladung; es herrschten „klare“ Verhältnisse („Hier hat man sich für eine Seite entschieden und braucht nicht mehr hin und her zuschwanken [...]. Die Reflexionen sind wie weggeblasen. Es ist gut, draußen zu sein und Tuchfühlung mit dem Krieg zu bekommen“, Horst Lange, 17. 9. 1941).

3. Die Angehörigen verlangten nach Rechtfertigung der Opfer und verinnerlichten durch christliche Stereotype das Wahndenken („Trotz allem Unglück werde ich den Glauben nicht los, daß auch dieser Krieg einen Sinn hat, nur daß wir den Sinn noch nicht erkennen, denn es passiert in der Welt nichts Sinnloses, nichts, was Gott nicht gewollt hat“, Jürgen von Kardorff).

4. Der Mensch fühlte sich im Krieg auf sein biologisches Niveau gedrückt und beschränkte seine Aufmerksamkeit auf das Überleben.

Diese Komplexe verschwammen mit politischen Täuschungsmanövern und einer dumpfen Materialisation, welche die Bevölkerung schon im Frieden beherrscht hatte. Im Folgenden soll die Haltung zum Krieg bei Helmut Schmidt und Heinrich Böll dargestellt werden.



Das Foto zeigt Helmut Schmidt als Leutnant der Luftwaffe an der Ostfront, vermutlich im Herbst 1941. Der Bundeskanzler a. D. bezeichnete in seinen Erinnerungen die

Wehrmacht als „einzig anständige Organisation im Dritten Reich“. Hartmut Soell wertete in seiner Biographie nach dem Januar 1943 geführte Taschenkalender aus. Am 25. Januar 1943 heißt es: „Die Tragödie von Stalingrad beginnt sich abzuzeichnen. Die Stimmung ist ernst, aber nicht ohne Zuversicht. Abends Orgelstunde.“ Fünf Tage später notierte Helmut Schmidt: „Charaktervolle Rede Hermann Görings zum 30. Januar. In Hamburg abends (Fliegeralarm). Loki hat Angst, weil ich wieder an die Front gehen will“. Als die Heeresgruppe Mitte im Osten im Juni 1944 zusammenbrach, wünschte er: „Wenn man doch nur mitkämpfen könnte!“ Nach einem dreiwöchigen Urlaub tauchte Schmidt im März 1945 nicht unter, sondern schlug sich zu seinem Truppenteil im Südwesten durch. „Ich bin froh, wieder beim Haufen zu sein“, heißt es am 12. März 1945 im Taschenkalender, und eine Woche später, seine Batterie sei „völlig zersprengt und zerschlagen.“

Am 20. Juli 2008 rief Helmut Schmidt den Rekruten bei ihrer Vereidigung zu:

„Heute muß kein Deutscher sich in der eigenen Seele mit seinem gespaltenen Bewußtsein quälen, des Nachts Hitler zum Teufel zu wünschen, aber am nächsten Tage abermals seine Befehle zu befolgen.“ Norbert Elias hat eindrucksvoll gezeigt, wie im Kaiserreich seit den Einigungskriegen Fragen der Ehre die der Moral beherrschten. Schmidts Haltung war diesem Ethos verpflichtet, das die Ideale der Humanität, die das deutsche Bürgertum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Rang erhoben hatte, als „Gefühlsduselei“ abwertete; hinzu kam, daß die gute Gesellschaft die „Identifizierung von Mensch zu Mensch“ mit der „Schwäche sozial niedrigerstehender Schichten“ gleichsetzte. Durch die Erziehung zum unbedingten Gehorsam ging der Militarismus in Fleisch und Blut über, so daß Helmut Schmidt nach seinen Erinnerungen den „Ausbruch des Krieges“ mit vielen anderen „wie ein Naturereignis hingenommen“ hatte.

Im *Politischen Rückblick auf eine unpolitische Jugend* bekannte der frühere Bundeskanzler: „Für die Gespaltenheit meines damaligen Bewußtseins ist es bezeichnend, daß ich den katastrophalen Ausgang des Krieges zwar deutlich vor Augen hatte, mich aber schämte, anders als die Mehrheit aller Soldaten [...] auf meiner Uniform keinen Tapferkeitsorden tragen zu können, weil ich ja an keinem Feldzug teilgenommen hatte. So kam es, daß ich mich, unzufrieden mit dem ruhmlosen Papierkrieg in Berlin, darum bewarb, zur kämpfenden Truppe versetzt zu werden.“ Weiter machte Helmut Schmidt deutlich, daß seine militärischen

Vorgesetzten keine nationalsozialistischen Gedanken hatten, sie glaubten, „ihre patriotische Pflicht erfüllen zu müssen, genau wie ihre Väter im Ersten Weltkrieg und ihre Vorväter 1870/71.“ Folgerichtig lehnte er die Wehrmachtsausstellung ab, weil es falsch ist, „Millionen Soldaten [...] Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ vorzuwerfen und bekannte im Gespräch mit dem jüdischen Philosophen Henry-Bernard Lévy: „Man kann schließlich nicht nur die achten, die aktiv Widerstand geleistet haben oder desertiert sind.“

Die von Norbert Elias dargelegte Habitusentwicklung der Deutschen reicht nicht aus, um das Verhalten der Soldaten im Krieg zu erklären. Hannah Arendt urteilte 1950 nach ihrer ersten Wiederbegegnung mit Deutschland: „Die Nazis haben das Bewußtsein der Deutschen vor allem dadurch geprägt, daß sie es darauf getrimmt haben, die Realität nicht mehr als Gesamtsumme harter, unausweichlicher Fakten wahrzunehmen, sondern als Konglomerat ständig wechselnder Ereignisse und Parolen, wobei heute wahr sein kann, was morgen schon falsch ist.“ Die im Jahr 2000 erschienenen Briefe Heinrich Bölls aus dem Krieg an seine Familie und Ehefrau bestätigen diesen Sachverhalt und dokumentieren eindrucksvoll sowohl den Materialismus wie die Verblendung des „guten Menschen aus Köln“.



Das Foto zeigt Heinrich Böll rechts in Paris 1943 vor einem Schaufenster. Seine Briefe berichten ausgiebig von Hamstereinkäufen und Schwarzmarktgeschäften und zeigen einen ehrlichen Haß auf den Krieg. „Militär, Kaserne [...] das verkörperte Grauen“, heißt es schon 1940, und im Juni 1944 zog Böll diese Bilanz: „Mich ekelt der Krieg an, er ist allmählich zu einer irrsinnigen Verwirrung geworden, [...] ich hasse [...] die Hölle der Uniform, überhaupt die Uniform an sich ...“ Doch in den Briefen kommt auch eine andere Seite zur Sprache, in der sich Böll aus der engen Kasernenwelt nach einem Einsatz an der Front sehnte: „Oft wünsche ich mir, daß Gott mich hineinstellen soll in den wirklichen Kampf, wo doch die eigentliche Stätte des Soldaten ist; ich glaube das würde eine Läuterung sein“, bekannte er Ende 1942 am Kanal. 1943 schreibt er an seine Ehefrau: „Du weißt, daß ich den Krieg hasse, wirklich, dazu braucht es keine Worte mehr, ganz nüchtern und klar ist das. Aber ich sage es Dir, [...] daß es nach dem Märtyrertod keine höhere und edlere Art zu sterben gibt als die, zu fallen als Soldat vor dem Feind [...]. Das ist etwas so Hohes und Schlichtes, daß einfach nur ein ehrwürdiges Schweigen oder das Wort eines wirklichen Dichters es würdigen kann.“

Derart verwirrt bekannte Heinrich Böll nach seiner Verwundung Silvester 1943 den Eltern und Geschwistern: „Ich sehne mich sehr nach dem Rhein, nach Deutschland, und doch denke ich oft an die Möglichkeit des kolonialen Daseins hier im Osten nach einem gewonnenen Krieg...“ Der letzte Brief ist datiert auf den 3. April 1945, geschrieben in Oberauel, einem kleinen Ort am Rhein. Noch einmal ließ Böll kurz die Überlegung zu, daß „wir“ Deutsche „wirklich spielend“ mit den Amerikanern, die „ganz unerfahren und naiv [...] herumlaufen“, „fertig“ würden, „wenn wir mehr und bessere Waffen hätten“, aber dann blickte er doch aufs Ende, denn es „geht ja nun wirklich nicht mehr weiter. Allem menschlichen Wahn ist ja eine Grenze gesetzt, und diese Grenze ist erreicht...“

Böll selbst brachte unbewußt die eigene Spaltung zum Vorschein, wenn er Anfang 1943 bekannte: „[...] Wir sind alle eingespannt in unser Schicksal wie an einen Wagen, dessen Lenker wir zugleich sind; die Lust zu führen und das Bewußtsein, gelenkt zu sein, erfüllt uns in gleicher Form, manchmal übrigens das eine, manchmal das andere.“

Nach dem Krieg vertuschte Böll seine Haltung einschließlich der Augenblicke, in denen er von der Gewalt begeistert war. In einem Brief vom Sommer 1942 an die

Eltern und Geschwister heißt es: „[...] es ist ein ganz tolles Vergnügen, mit dem Fernglas eine Stunde oben auf dem Berg als Fliegerposten zu stehen; und außerdem hat man dann immer noch die Hoffnung, daß einen einer mal vor die Flinte fliegt, so richtig zum Abknallen; dann gibt es Extraurlaub. Oft hopsen sie wirklich günstig über das Meer und die Hügel hier...“.

Daß die Art und Weise, wie Böll Gewalt beschrieb, zeittypisch gewesen war, zeigen Sönke Neitzel und Harald Welzer in ihrer Studie über die Abhörprotokolle deutscher Kriegsgefangener in Großbritannien. Das Morden wurde als „sportliche Handlung“ aufgefaßt, das Lust auslöste. Bölls Wendungen „ganz tolles Vergnügen“, „so richtig zum Abknallen“ und „hopsen“ gleichen der Sprache eines Oberleutnants aus den Protokollen, der über das Abwerfen von Bomben äußerte: „Das prickelt einem ordentlich, das ist ein feines Gefühl. Das ist ebenso schön, wie einen abschießen“. Bei seinen Briefempfängern hatte Böll nicht die Erwartung, auf Irritation, Mißfallen oder gar Proteste zu stoßen – das „Abknallen“ war familiär akzeptiert.

Für Imre Kertész, der als Fünfzehnjähriger Auschwitz überlebt hatte, ist die Geschichte nichts anderes, „als der seit Jahrtausende währende [...] Versuch des Menschen, irgendwie dem Wahnsinn zu entkommen“. In seinem Tagebuch wies er auf die Ungeheuerlichkeit hin, mit dem die „*kontinuierliche, [...] systematisch betriebene und so zum System gewordene Menschenausrottung*“ stattgefunden hatte, „während nebenher das sogenannte normale, alltägliche Leben weiter[lief] mit Kindererziehung, Spaziergängen Verliebter, ärztlichen Sprechstunden, Karriere- und sonstigen Sehnsüchten, Glücks- und Unglücksgefühlen, zivilen Wünschen, dämmernder Melancholie, Wachstum, Erfolg oder Erfolglosigkeit usw. usw.“

Die folgenden Bilder aus einem Amateurfilm zeigen den Abtransport von Juden aus dem Durchgangslager Westerbork.



Am 18. Oktober 1941 verließ der erste „Osttransport“ mit 1013 Juden die Reichshauptstadt; die Opfer zogen von der Hauptsammelstelle, der ehemaligen Synagoge Levetzowstraße, zum Bahnhof Grunewald. Die Berliner zeigten sich davon unberührt – „Was interessieren mich die Juden, ich denke nur an meinen Bruder bei Rshew, alles andere ist mir völlig gleichgültig“, notierte Ursula von Kardorff in ihrem Tagebuch.





Die beiden Kinder sind von der Mangeler ernährung gezeichnet anders als die Pimpfe, die 1944 / 45 auf dem Schlesischen Bahnhof an einem Kiosk Limonade trinken.



Das Jungvolk wurde von der Partei zur Betreuung von Flüchtlingen eingesetzt, die aus den besetzten Ostgebieten nach Berlin strömten. Das Foto dokumentiert die Fürsorge, die das Regime praktizierte, auch wenn es wie hier nicht mehr als eine Geste war. Es zeigt außerdem, daß es sich bis zum Ende bemühte, auf Kosten der Ausgegrenzten und Menschen in den besetzten Gebieten einen bescheidenen Konsum zu gewähren.

Immer wieder appellierte die Diktatur im Krieg an Wünsche, für welche die Privatwirtschaft bis 1939 geworben und z. T. auch tatsächlich erfüllt hatte.



Die Verbindung zwischen dem Paar aus Werner Hochbaums Film *Drei Unteroffiziere* von 1939 stiften weniger die Blicke, als das Sonderheft der Zeitschrift *Bauwelt*, das „Einfamilien-Häuser im Preis von 10 000 bis 24 000 Mark“ anbietet. Es überrascht nicht, daß Bausparkassen in den letzten Kriegsjahren ein lebhaftes Geschäft verzeichneten.



Sichern auch Sie sich zeitig für einen möglichen Hauskauf oder späteren Bau eine günstige Gesamtfinanzierung. Wir bieten Ihnen 3% Zinsen in der Sparzeit, dazu Steuervergünstigung im gesetzlichen Rahmen. Später unkündbare Tilgungsdarlehen mit bequemer Rückzahlung und Lebensversicherungsschutz. Bei 25 bis 30% Eigenkapital in geeigneten Fällen (Kauf oder Umschuldung) sofortige Zwischenfinanzierung möglich. Verlangen Sie kostenlose Druckschrift 23 durch

Bausparkasse
GdF Wüstenrot
 in Ludwigsburg / Württemberg

Deutschlands größte und älteste Bausparkasse

Bilanzsumme	Ende 1943	142 Millionen	RM
Neuabschlüsse im Jahre	1943	201 VS
Vertragsbestand	Ende 1943	824 VS

IM KRIEGE SPAREN – SPÄTER BAUEN!

1943 gab Wüstenrot Neuabschlüsse von 201 Millionen RM bekannt. Im Februar 1945 erschien im *Reich* die letzte Anzeige der Ludwigshafener Bausparkassen mit dem Slogan „Im Kriege sparen – später bauen!“



GOLD PFEIL
 Die Weltmarke für Lederwaren

Gefällt sie Ihnen?

Auch im fünften Kriegsjahr beweist Deutschland durch sein kultiviertes Modeschaffen und die friedensmäßige Ausführung seiner schönen Handtaschenmodelle die Unbesiegbarkeit der deutschen Leistung.

Noch unmittelbar vor dem „Zusammenbruch“ versprach die Diktatur, nach dem Sieg Mode-Wünsche zu erfüllen. Die Reklame von Goldpfeil zeigt eine Damenhandtasche und kommentiert die Frage „Gefällt Sie ihnen?“ mit dem Satz: „Auch im fünften Kriegsjahr beweist Deutschland durch sein Modeschaffen und die friedensmäßige Ausführung seiner Handtaschenmodelle die Unbesiegbarkeit der deutschen Leistung.“



Dieser Schnappschuß nach der Schlacht um Berlin stammt von dem berühmten russischen Fotografen Jewgeni Chaldej; auf dem Bild sind gefangene Hitlerjungen zu sehen, die am Ende der Tragödie bedrückt, aber gut genährt in die Kamera schauen.

Am 8. Mai 1985 stellte Günter Grass in Berlin vor der Akademie der Künste einen Identitätsverlust der Deutschen durch die Niederlage fest, er beklagte ein „Loch in ihrem Bewußtsein“, doch ohne es im eigenen Lebenslauf schließen zu wollen. Als Barbara Bronnen wenige Jahre später in einem Fernsehinterview Wolfdietrich

Schnurre den Vorschlag machte, die „langsam ‚aussterbende Generation‘ der Kriegsteilnehmer“ sollte die Geschehnisse „in einer Art ‚Vermächtnis‘“ niederlegen, erklärte er: „Dann müsste man mit einer ungeheuren Präzision *gegen sich selber* schreiben.“

Genau diese Scheu vor dem Infragestellen der eigenen Person hinderte Grass, sich nach dem Erfolg der *Blechtrommel* (1959) mit seiner Mitgliedschaft in der Waffen-SS auseinander zu setzen. Die Truppe unterschied sich nicht nur äußerlich durch „die Blutgruppentätowierung unter dem linken Oberarm“ und den „Tarnuniformen mit den SS-Runen“ von der Wehrmacht, sondern wie andere Elite-Verbände durch „schnellere Beförderungen, [...] die bevorzugte Ausrüstung mit Waffen und Fahrzeugen [...] sowie eine bessere Verpflegung“ und verfügte über ein „ausgesuchtes und vor allem junges Personal, wie in dem Buch *Soldaten* von Neitzel/ Welzer zu lesen ist. Eine schriftstellerische Aufarbeitung, wie ein Siebzehnjähriger in den Bann der Waffen-SS geraten konnte, wäre der Qualität des Werkes von Günter Grass gut bekommen und hätte vielleicht in der Bundesrepublik Deutschland zu einer anderen Kultur öffentlicher Debatten geführt.

Am 17. April 1945 erklärte ein russischer Augenzeuge in der *Iswestija* über die Deutschen: „Ihre Überzeugungen lassen sich zusammenklappen wie ein Taschenmesser. Was uns [...] am meisten verblüffte, war das gänzliche Fehlen jeglicher Menschenwürde bei ihnen. Sie gaukeln heute Reue vor, sie setzen sich die Aschermittwochsmienen auf, sie kehren die Demut eines Mönches hervor“. Damit wurde ein kollektives Muster aufgedeckt, mit dem die Deutschen ihre Vergangenheit zu bewältigen versuchten: die rhetorische Schuldübernahme diene dazu, Firmen wie Lebensläufe weißzuwaschen – aber das wäre Thema für eine anderen Konferenz.

Die Quelle für das Bild von Heinrich Böll. In: Christian Linder, Das Schwirren des heranfliegenden Pfeils. Heinrich Böll. Eine Biographie. Berlin 2009, S. 147; alle anderen Bilder mit Quellenangabe. In: Hans Dieter Schäfer, Das gespaltene Bewußtsein. Vom Dritten Reich zu den langen Fünfziger Jahren. Erweiterte Neuausgabe. Göttingen 2009. Über das Verhältnis von Modernisierung und Moderne vgl. Ders.: Verteidigung des Lebens durch Poesie. Über die Moderne von Klopstock bis Benn. Stuttgart 2011.